

EDITORIAL

Liebe Freunde und Förderer unserer Stiftung,

vielleicht stört auch Sie wie mich die immer frühere Vermarktung der Advents- und Weihnachtszeit. „Advent ist im Dezember“, erinnerte daher einmal eine Öffentlichkeitskampagne der evangelischen Kirche.

Dann freilich soll auch der angemessene Schmuck zur Geltung kommen. Nicht alle Christbaumkugeln kommen aus China: Unsere Reportage zeigt, wie in Lauscha Glas- und Weihnachtsmänner entstehen.

Um schöne Augenblicke – nicht nur zur Weihnachtszeit – geht es auch Claudia Meiert. Die Designerin illustriert Prospekte, Magazine und Bücher und ist auch für das evangelische Magazin „chrison“ tätig. Christliche Themen visuell umzusetzen ist für sie eine besondere Herausforderung. Das Porträt finden Sie auf Seite 3. Mit guten Wünschen für eine erfüllte Advents- und Weihnachtszeit,

Ihr



Dr. Dr. h. c. Eckhart von Vietinghoff, Vorsitzender der Stiftung KiBa

INHALT



Seite 2
Neue Kunstserie:
„Kirchen in Öl“



Seite 3
Porträt: Illustratorin
Claudia Meiert



Seite 4–6
Thüringen: Die Heimat
der Christbaumkugel



Seite 7
Die Kolumne von
Pfarrerin Kathrin Oxen



Seite 8
Rätsel: mit der KiBa
nach Nürnberg

Runder Geburtstag für ein Friedenslied

Es war das Lieblingslied von Friedrich Wilhelm IV., Franklin D. Roosevelt sang es einst gemeinsam mit Winston Churchill. Und kaum ein Popstar, der nicht eine Coverversion herausbringt: „Stille Nacht“ ist eines der erfolgreichsten Lieder der Weltgeschichte. Vor 200 Jahren wurde es das erste Mal gesungen.

Ein schlichtes Wiegenlied in getragenem Rhythmus, eine Musik, die nicht triumphiert, sondern anrührt: Aus diesem Stoff ist die Melodie, die sogar deutsche, französische und russische Soldaten dazu bewegte, die Waffen niederzulegen und gemeinsam zu singen, wie es im Ersten Weltkrieg tatsächlich geschah. Heute sind es weltweit zwei Milliarden Menschen, die von Christi Geburt singen. Auf Persisch, Vietnamesisch und Hawaiianisch – in mehr als 300 Sprachen und Dialekten.

Der Text von „Stille Nacht“ wurde 1816 von dem Salzburger Hilfsprediger Joseph Mohr



Foto: Hannes Brandstaetter/stock.adobe.com

Eine Kirche für ein Lied: die Stille-Nacht-Kapelle in Oberndorf

verfasst. Zwei Jahre später ließ er seine Zeilen von einem Freund, dem Organisten Franz Xaver Gruber, vertonen. In der Christmette in Oberndorf (bei Salzburg) sangen die beiden das sechs Strophen umfassende Lied zum ersten Mal.

Von da an tönte es in die weite Welt hinaus: Tiroler Sänger trugen es durch die Lande und auch Zar Alexander I. und dem österreichischen Kaiser Franz I. vor. In der Neuen Welt eroberte die

D-Dur-Melodie ebenfalls die Kehlen und Herzen. Christliche Missionare nahmen sie mit nach Ostafrika, nach Neuseeland und Südamerika.

In Deutschland war es der Diakoniegänger Johann Hinrich Wichern, der die „Stille Nacht“ in die Wohnzimmer brachte. Im Liederbuch für seine Stiftung „Rauhes Haus“ nahm er eine Kurzfassung auf. Diese drei Strophen stehen bis heute im Evangelischen Gesangbuch.

» AKTUELL

Wahl zu Ostern

Anders als bisher findet die Wahl zur KiBa-Kirche des Jahres künftig erst zu Ostern statt. So können wir alle „Kirchen des Monats“ aus einem Jahr in die Auswahl nehmen. Der Bogen zur Abstimmung wird also erst dem nächsten Heft beiliegen.

KiBa-Newsletter

Wenn Sie häufiger von der KiBa lesen wollen, können Sie ab sofort kostenlos den neuen Newsletter abonnieren: www.stiftung-kiba.de/newsletter. Sie erhalten Informationen aus der Stiftung und über die geförderten Projekte bequem per E-Mail.

REGIONALBEAUFTRAGTE

Neue „Botschafter“ für die Stiftung KiBa



Für St. Salvator in Waltersdorf ist Claudia Persch zuständig

Die KiBa hat neue Regionalbeauftragte: Claudia Persch ist „Botschafterin“ der Stiftung in einigen Regionen von Thüringen und Sachsen, Dr. Norbert Stannek übernimmt diese Aufgabe in Ruhrgebiet und Rheinland, Alexandra Tacke und Horst Wetzel sind für Teile Niedersachsens zuständig. Die ehrenamtlichen Regionalbeauftragten unterstützen die KiBa im Blick auf die Vergabe von Fördermitteln: Sie besuchen die Kirchen, für deren Sanierung ein Antrag gestellt wurde. Ihre Informationen leisten einen wichtigen Beitrag für die Entscheidung darüber, ob ein Projekt gefördert wird. „Wir sind zuversichtlich, bald überall in Deutschland Regionalbeauftragte zu haben“, sagt die Leiterin des Stiftungsbüros, Dr. Catharina Hasenclever. Alle Regionalbeauftragten und ihre Zuständigkeiten finden Sie unter www.stiftung-kiba.de/regionalbeauftragte.

VERGABEAUSSCHUSS

Entscheidung im Dezember

Welche Kirchen wird die KiBa im kommenden Jahr fördern? Die Entscheidungen stehen kurz bevor: In wenigen Wochen tagt der Vergabeausschuss. Der aus unabhängigen Fachleuten insbesondere aus dem kirchlichen Bauwesen bestehende Ausschuss wählt aus allen Anträgen Projekte aus, die dem Vorstand vorgeschlagen werden. Sobald der Vorstand entschieden hat, erhalten die Gemeinden vom Stiftungsbüro einen Vertrag, in dem die vorgesehene Förderung vereinbart wird. Für 2019 sind insgesamt 188 Anträge eingegangen; das beantragte Fördervolumen beträgt rund 3,2 Millionen Euro.

» NEUE SERIE: Kirchen in Öl (1)

DIE BEITRÄGE DER SERIE:

1. Ernst Ferdinand Oehme, Dom im Winter

Ein überirdisches Licht, das uns leuchtet

2. August Macke, Kathedrale zu Freiburg in der Schweiz
Aufgetürmte Tradition und fragiler Fortschritt

3. Walter Ophey, Kirche mit Sonne
Die goldene Sonne, voll Freud und Wonne

4. Claude Monet, La cathédrale de Rouen. Le portail et la tour Saint-Romain, plein soleil
Hot town – summer in the city

5. Karl Friedrich Schinkel, Gotischer Dom am Wasser
„Liebliche sehnsuchtsvolle Wehmut“ in XXL

6. Pablo Picasso, Ile de la Cité – vue de Notre-Dame de Paris
Pariser Grisaille im Geiste von Guernica



Ernst Ferdinand Oehme, *Dom im Winter*, Öl auf Leinwand, 1821, 127 x 100 cm, Galerie Neue Meister, Dresden

ERNST FERDINAND OEHME: DOM IM WINTER

Ein überirdisches Licht, das uns leuchtet

Inzwischen sieht man die Anhänger der Gothic-Szene seltener, die in Deutschland lapidar „Gruftis“ genannt wurden, doch es gibt sie noch. Erstaunlich ist ja die Bezeichnung dieser melancholischen, friedhofsaffinen, ganz in Schwarz gekleideten Subkultur. Denn eigentlich markiert doch die Gotik den Einzug des Lichts ins Heilige. Die Apotheose des irdisch-umbauten Raumes zum himmlischen Jerusalem vermittelt transluzider Flächen, die göttliche Herrlichkeit predigen. Überirdisch – wie Auguste Rodin empfand. Das geht nun schwerlich in der Gruft. Doch gebietet die filigrane Form wegen der abzuleitenden Kräfte bauliche Strenge, die im Zwielflicht oder bei Innenbeleuchtung dämonische Schatten werfen kann.

So wendet sich auch Ernst Ferdinand Oehme (1797–1855) der dunklen Seite der Lichtarchitektur zu: im Vordergrund ein Maßwerk als in Stein gehauene Begrenzung der Perspektive, dahinter ein durchlässiger Bau. Die (zum Gebet schreitenden?) Mönche sind nur Staffage. Der Bau hat sich verselbstständigt und gewinnt seinen Eigenraum durch das magische innere Glühen. Die Gotik ist dem Romantiker zur göttlichen Repräsentation geworden, indem ein heiliges Feuer von innen heraus scheint.

Claudia Meiert – wie sie sich selbst sieht. Die Illustratorin zeichnet für Zeitschriften, Bücher, Werbung und vieles mehr. Immer sind ihre Bilder ebenso präzise wie einfallsreich



Die Oberflächendurchblickerin

Claudia Meiert zeichnet alles und zu jedem Thema. Ihre Stärke besteht darin, hochkomplexen Themen eine verständliche Anschauung zu geben. Als Illustratorin kreiert sie Bilder für den Gebrauch. Doch sie verfolgt auch einen künstlerischen Anspruch dabei. Eine Skizze aus Regensburg

Ein Apfel sieht aus wie ein Apfel, wenn Claudia Meiert ihn zeichnet. Wie frisch vom Baum oder wie ein nach Zimt duftender Winter-Bratapfel, dass einem das Wasser im Munde zusammenläuft, oder auch wie von einem Kind mit Wasserfarben gemalt. Immer wird der Apfel genau so, wie die Illustratorin das will. Denn das ist ihr Beruf und daran hat sie sozusagen lebenslang gefeilt. Wissenschaftlich heißt diese Fähigkeit „Auge-Hand-Koordination“. Doch der nüchterne Begriff beschreibt nicht im Mindesten, was alles passiert, bevor die Hand zur Tat schreiten darf.

Im Kopf der 40-Jährigen sind Bibliotheken von Techniken, Magazine mit Stoffproben und Materialien abgelegt, dazu Lebenserinnerungen, gesammelt in der Natur ebenso wie im Business der Werbeagenturen und die Abenteuer einer mit Leidenschaft Reisenden. Aus all dem wählt sie, wie in einer virtuellen Künstlerbedarfshandlung, was zum Bild, das entstehen soll, passt. Teils scharf reflektiert, teils unbewusst. Darum zählt ihr Beruf der selbstständigen Illustratorin auch zur Gruppe der „Kreativen“. Über das

damit in manchen Köpfen verbundene Image muss die bodenständige Frau lachen: „Das wäre schön, abzuwarten bis die Muse vorbeikommt. Tatsächlich bin ich über lange Zeiten mit E-Mails und Angeboten beschäftigt.“ Daher klingelt der Wecker wie bei anderen Erwerbstätigen morgens um sechs Uhr. „Um acht bin ich hellwach und es kann losgehen.“ Wobei das, was losgeht, kaum bis zum Abend vorhersehbar ist. „Manchmal kommen Anfragen mit einer Deadline von ein paar Stunden.“

Inzwischen kann Claudia Meiert frei entscheiden, was sie annimmt, doch der Anfang – Los aller Selbstständigen – war hart. „Nach meinem Start 2012 habe ich drei Jahre lang fast nur gearbeitet.“ Inzwischen nimmt sie das, was heute Work-Life-Balance heißt, ernster. „Nicht ganz einfach“, gesteht die sportliche Frau, „ich muss das Handy ausmachen, dann ist es gut. Das ist meine Nabelschnur zur Welt.“ Die Lässigkeit, mit der sie durch ihre Wahlheimat Regensburg schlendert und in ihrem weichen, von ihrer oberpfälzischen Herkunft gefärbten Zungenschlag spricht, lassen ahnen: Hier ist sie

richtig und nicht in den In-Vierteln der großen Medienstädte. Sie liebt Herausforderungen. Auch vor großen religiösen Themen hat die Oberpfälzerin keine Scheu: „Ich glaube, ich bin ganz gut darin, hochkomplexen Sachverhalten oder abstrakten Gedanken eine greifbare Anschaulichkeit zu geben.“

Gibt es einen signifikanten „Claudia-Meiert-Stil“, eine unverwechselbare Handschrift? „Ich freue mich bei Aufträgen über genaue Vorstellungen, was gemacht werden soll. Das umzusetzen, ist die Kunst der Illustratorin“, erklärt sie. Für chrison, die evangelische Zeitschrift, erstellt sie oft Porträts von Menschen, die etwas in oder über die Kirche zu sagen haben. „Meine Vorlagen müssen dafür scharf sein und ich muss die Augen gut sehen. Die Augen sind am wichtigsten im Gesicht.“ Ihre eigenen haben die Farbe von Bernstein und beobachten die Welt mit entspannter Neugier. Die meisten ihrer Illustrationen sind zu den Rändern hin offen, laden ein, weiter zu fantasieren. Eine Welt, die nicht abgeschlossen und fertig ist, das ist ja auch ein Stil.

Thomas Rheindorf

Glitzernder Glasschmuck für den Christbaum

**Kugeln und Schneemänner,
Vögel und Schlitten mit
Paketen: Seit mehr als einem
Jahrhundert fertigen
Glasbläser im thüringischen
Lauscha Weihnachtsschmuck
und exportieren ihn in
die ganze Welt**

Weihnachtsstimmung? Nein, an Weihnachten mag man in dieser schlichten Fabrikationshalle im thüringischen Lauscha so gar nicht denken. Und doch geht es die ganze Zeit nur darum: um die Herstellung von festlichem Christbaumschmuck.

Veit Hoch, 52 Jahre alt, gelernter Kunstglasbläser, wirft in seiner kleinen Manufaktur den Kompressor an und setzt sich die Schutzbrille auf. Vor ihm liegen eine Handvoll Glaskolben. Feuer flammt auf, Veit Hoch nimmt einen Kolben, hält ihn an dem kleinen Rohr am Ende fest und dreht ihn vorsichtig in der Flamme: zunächst einige Sekunden vorwärmen.

Dann zischt es laut, eine große bläuliche Flamme schießt aus dem Brenner. Veit Hoch reguliert die Flamme mit dem

Fußpedal. Er dreht das Glas schneller. Jetzt glüht der Kolben in der Mitte feuerrot, doch außen am Röhrenstab bleibt das Glas kühl, so dass Veit Hoch weiter drehen kann. Ein kleiner Schwung und der weiche Glaskörper landet in der vor dem Brenner installierten Form.

„Klack“, fällt der Deckel von oben darauf. Fast zeitgleich bläst Veit Hoch von außen durch das Rohr in die Form hinein. Die Form geht wieder auf, aus dem Kolben ist ein Weihnachtsmannschlitten geworden. Nun fehlt nur noch die Öse zum Aufhängen, die Veit Hoch vorsichtig aus der immer noch weichen Masse herausdreht. Nebenan steht ein Tablett mit Ständern – darauf wird die fertig geformte Glasfigur nun zum Auskühlen eingehängt.

Schon eine Minute später schmilzt der nächste Kolben im Feuer, dann der übernächste – und so geht es weiter im Minuten-, wenn nicht gar Sekundentakt. Nachdem genügend Schlitten fertig sind, geht Veit Hoch in den Nebenraum, um die Figuren von gestern mit einer Silbernitratlösung von innen zu verspiegeln. Oben im ersten Stock grundiert Ehefrau Ines, gelernte Porzellanmalerin, die Schneemännerfiguren der letzten Woche mit dem Airbrush. Daneben bemalt ihre Kollegin Peggy Porsche-Neupert jede einzelne Figur liebevoll bis in die kleinste Augenbraue in Gold, Grün, Silber und Rot. Zum Schluss wird verpackt.

Der kleine Ort Lauscha liegt im südlichen Teil des Thüringer Waldes, dort wo die Berge aus Schiefer hochgewachsen, die Täler eng und bewaldet sind. Rechts und links der steilen Dorfstraße stehen Schieferhäuser dicht an dicht, dominiert von einer prachtvollen alten Kirche aus Feldstein. Im Winter tummeln sich hier die Skiläufer, etwas oberhalb sieht man eine große Ski-Sprungschanze. Es gibt eine Sommerrodelbahn, viele Wanderwege und andere Freizeitangebote.

Doch weltbekannt ist Lauscha wegen seiner Weihnachtsbaumkugeln – aus Glas geblasen, von innen verspiegelt, bemalt und ausgeschmückt. Die Tradition der Glasbläserkunst reicht in Lauscha weit zurück. Schon im späten Mittelalter wurden hier Butzenscheiben und Apothekerfläschchen gefertigt. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts schmückten viele Familien ihren Christbaum mit kandierten Äpfeln und Nüssen. Doch für die armen Bewohner im Thüringer Wald waren Früchte und Zucker Luxusgüter. Quarzsand hingegen, der Rohstoff für die Glasbläserei, war billig. Also fertigten sie Baumschmuck aus Glas – zunächst in der Form von Äpfeln und Nüssen. So entstand die Christbaumkugel.

Mit den Jahren wurde die Produktion verfeinert. Neue Brenntechniken machten das Glas immer feiner, dünner und leichter. Zwischen 1879 und 1939 wurden in der Region rund 5000 verschiedene Formen für Weihnachtsbaumschmuck entwickelt. Die meisten von ihnen entstanden in Heimarbeit in kleinen familiären

Betrieben und wurden über einen Katalogversand in die ganze Welt verschickt. 1880 entdeckte der Amerikaner Frank Winfield Woolworth die Kugeln aus Lauscha und importierte sie in die USA. Heute findet man sie in der ganzen Welt: Sie schmückten schon Bäume im Buckingham Palace, im Bundeskanzleramt oder im Kreml.

Michael Krebs steht im Verkaufsraum seiner Firma „Krebs Glas Lauscha“ und zeigt seine Lieblingsfigur: eine Schneeeule als Christbaumspitze. Als er diese „Spitzen-Idee“ seinem Kreativteam vor ein paar Jahren vorstellte, da winkten die



ab. Doch der Chef setzte sich durch: Innerhalb eines Jahres verkaufte Krebs 80 000 Exemplare, die Schneeeule wurde zum Bestseller.

Wenn der 62-Jährige heute diese Geschichte erzählt, dann schmunzelt er. Viel lieber ist er Teamplayer und zählt auf die Expertise seiner Fachleute. So wie damals Anfang der 1990er Jahre: Seine Eltern, Abkömmlinge einer Glasbläser-Dynastie aus Rosenheim in Bayern, waren nach Thüringen gekommen, um sich hier nach weiteren Niederlassungen umzusehen. In Lauscha gab es damals den „VEB Thüringer Glasschmuck“ mit mehr

*Veit Hoch prüft silberne Glaswalnüsse (oben).
Peggy Porsche-Neupert
vergoldet Christbaumspitzen (links).
Zur Schneemannkugel gibt es eine gestrickte
Wollmütze dazu (unten)*





Michael Krebs im Verkaufsraum seiner Firma (oben): Hier gibt es auch ungewöhnliche Formen wie die Schneeeule als Christbaumspitze (rechts) oder ein schrilles Herz als Baumbehang (unten)



als 1200 Angestellten. Die Treuhand hatte den Großbetrieb aufgeteilt und wollte ihn stückweise verkaufen.

Irgendwann ging bei Michael Krebs, damals selbstständiger Unternehmer im bayerischen Schongau, das Telefon. Der Vater war dran. Die Verbindung war miserabel, gute Telefonleitungen gab es noch nicht in den neuen Bundesländern. Doch die Botschaft kam an: Sohn, jetzt musst du ran. Wir brauchen deine Hilfe.

Die Entscheidung fiel am gleichen Tag – ein Feiertag, wie sich Michael Krebs genau erinnert. Er fuhr sofort nach Lauscha. Wenn er an diese Zeit zurückdenkt, dann weiß er: Für seinen Entschluss, in das Unternehmen einzusteigen, waren vor allem die Men-

schen am Ort ausschlaggebend. So wie Gerd Ross. Er stammt aus der Eigentümerfamilie, der die Glasbläserfabrik vor den DDR-Zeiten gehörte, und war später Vertriebsleiter des VEB. Bei den Verhandlungen mit der Treuhand saßen der alte Ost- und neue Westmanager nebeneinander und entschieden sich gemeinsam für eine Aus- und Neugründung. „Ohne diese Unterstützung“, so weiß Michael Krebs heute, „hätte ich das nie geschafft.“ Mit der ganzen Familie zog er nach Lauscha, seine Frau eröffnete eine Arztpraxis, die sie heute noch führt.

Bald wurde allerdings klar: Veraltete Produktionsmethoden und ein hoher Personalstand konnten mit der Billigkonkurrenz aus Fernost nicht mithalten. Eine chinesische Weihnachtskugel, berichtet Michael Krebs, kostet im Einkauf

weniger als das Material für eine handgearbeitete Kugel aus Thüringen. Nur über eine Insolvenz ließ sich der Betrieb retten, viele der 120 Angestellten wurden arbeitslos. Eine traurige Zeit auch für Michael Krebs.

Mittlerweile geht es wieder leicht bergauf. Die eigene Produktion hat „Krebs Glas Lauscha“ aufgegeben, stattdessen bestellt die Firma Kugeln, Weihnachtsmänner und anderen Christbaumschmuck bei einer Handvoll Manufakturen in Deutschland und Rumänien. Der wichtigste Partner sitzt mit auf dem Gelände der alten Fabrik: Veit Hoch. Er hat schon für den VEB gearbeitet. Jetzt hat er eine eigene Manufaktur wie manche andere Glasbläser am Ort, produziert aber immer noch überwiegend für Krebs. Wenn Michael Krebs mal wieder eine neue Produktidee hat, dann braucht er nur wenige Meter gehen und steht direkt im Glasbläseraum von Veit Hoch.

Produkte aus Glas prägen heute den ganzen Ort Lauscha. Weltspitze ist man hier auch in der Herstellung von Glasaugen – für Teddys und für Menschen: In Lauscha entwickelten Glasbläser im 19. Jahrhundert die Technik zur Herstellung von Augenprothesen, die heute noch genutzt wird. Es gibt einen Glashütten-Rundweg für die Touristen, ein Museum für Glaskunst und eine Schau-Glasbläserei, kleine Glasmanufakturen und größere Firmen wie die von Michael Krebs. Sie alle haben längst Verbindungen ins Ausland geknüpft: Krebs-Lauscha heißt in Atlanta „Christmas by Krebs“ und wird von der Familie des Bruders geführt; auch in Hongkong gibt es eine Niederlassung. Als Land ohne offizielles Weihnachtsfest sei China kein großer Markt. Doch, so Michael Krebs optimistisch: „Das kann ja noch kommen.“ **Dorothea Heintze**



Mit einer Spende

Jede Spende bringt unsere Projekte ein Stück weiter. Denn Ihr Geld fließt vollständig in die Förderung von Kirchen. Für jede Spende erhalten Sie von uns eine Zuwendungsbestätigung.

Mit einer Jubiläums- oder Geburtstags-spende

Planen Sie eine Geburtstagsfeier? Steht ein Jubiläum oder ein anderes Fest bevor? Statt Geschenken könnten Sie eine Spende für die KiBa erbitten. So bleibt immer eine Erinnerung über den Tag hinaus!

Als Fördermitglied

Direkte Hilfe für die Stiftung: Schon ab 5 Euro im Monat können Sie Mitglied im Förderverein werden und Vorteile genießen, wie beispielsweise ermäßigte Preise für KiBa-Studienreisen. Und wenn Sie auch in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis weitere Förderer gewinnen – umso besser!

Werden Sie Zustifter

Mit einem einmaligen Betrag können Sie die Stiftung KiBa als Zustifter unterstützen. Ihr Geld fließt in das Stiftungskapital und hilft der Stiftung KiBa auf Dauer. Übrigens: Zustiftungen können steuerlich sehr attraktiv werden. Das Stiftungsbüro berät Sie gerne ausführlich.

Spendenkonto

Evangelische Bank, IBAN: DE53 5206 0410 0000 0055 50; BIC: GENODEF1EK1

Anschrift Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland, Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover

Telefon 05 11/27 96-333

Fax 05 11/27 96-334

E-Mail kiba@ekd.de

Internet www.stiftung-kiba.de



Foto: PR

Kathrin Oxen leitet das Zentrum für evangelische Predigtkultur in Wittenberg

Kostbare Momente reiner Gegenwart

Sind Pfarrerinnen eigentlich gerne in der Kirche? Komische Frage. Ist ein Lehrer gerne in der Schule, eine Tischlerin in ihrer Werkstatt, ein Landwirt gerne im Stall? Arbeitsplätze sind merkwürdige Orte. Man muss sehr regelmäßig dorthin gehen. Und trägt damit Alltäglichkeit auch in besondere Räume hinein.

Sehr verschiedene Kirchenräume waren schon meine Arbeitsplätze. Der hohe, lichte Raum einer von französischen Glaubensflüchtlingen erbauten Kirche. Die Schlosskirche und die Stadtkirche in Wittenberg, in preußischem Pomp gestaltet die eine, erfüllt von Bildern, Wort und Geist der Reformation die andere. Und bald wird die Gedächtniskirche in Berlin mit ihrem geheimnisvollen blauen Licht mein Arbeitsplatz sein. Überall muss ich meinen Platz im Kirchraum finden. Oft auch ganz technisch ausprobieren: Wo sitze ich, wie bewege ich mich in diesem Raum, wie klingen meine Worte in ihm?

Aber in jeder Kirche gibt es diese Zeit, in der ich alleine bin, vor einem Gottesdienst oder einer Andacht zum Beispiel. Da tue ich dann, was eben getan werden muss, Stühle rücken, Kerzen anzünden, Bücher und Liedblätter zurechtlegen. Weil die Kirche ja nicht nur ein Ort der

Besinnung für mich ist, sondern mein Arbeitsplatz.

Aber ist das so? Kann ich das so trennen? Ich arbeite in der Kirche. Und immer habe ich dabei das Gefühl: Ich bin nicht allein. Es ist, als schaue mir jemand über die Schulter. Aber nicht so, als säße mir jemand im Nacken und kontrolliere argwöhnisch, was ich da tue. Sondern anders, ein Gefühl freundlicher Gegenwart: Wie schön, dass du schon da bist. Ich sehe, wie gut du alles vorbereitest. Wie viel Mühe du dir gibst. Ich komme dann auch gleich dazu. Ein Moment, den man auch vom Heiligen Abend kennt. Wenn alles fertig ist, alle Vorbereitungen endlich erledigt sind und die Freude schon vor der Tür wartet. Dieser kostbare Augenblick des „Vorher“ mit dem Versprechen des „Gleich da“.

Ich bin Pfarrerin, mein Arbeitsplatz ist die Kirche. Manchmal ist auch sie ein ganz alltäglicher Raum für mich. Da unterscheidet sie nichts vom Klassenzimmer, vom Kuhstall oder der Werkstatt. Und manchmal ist die Kirche gefüllt mit Vorfreude auf einen Moment reiner Gegenwart. Ich bin gefüllt damit. Das, was ich tun muss, weil es ja meine Arbeit ist, öffnet sich für einen Augenblick hin zu einer anderen Dimension des Lebens. Ich spüre: Du bist am richtigen Platz. Es ist gut, was du tust. Und du bist nicht alleine dabei. Ja, Pfarrerinnen sind gerne in der Kirche. Besonders vor dem Gottesdienst.



Das schönste Geschenk

Geschichten und Lieder für Advent und Weihnachten von Selma Lagerlöf, Bertolt Brecht, Siegfried Lenz und anderen.

Zum Verschenken, Selberschmökern und Erinnerungen wecken.

168 Seiten | Hardcover | ISBN 978-3-374-05603-3 | € 15,00 [D]

Bestellen Sie unter:

Bestell-Telefon: 03 41 / 7 11 41 44

Fax: 03 41 / 7 11 41 50

E-Mail: shop@eva-leipzig.de



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT Leipzig
www.eva-leipzig.de

